

Georg Weigl

Schritte
in dieser
stillsten Zeit





Schritte in dieser stillsten Zeit

„Das ist die stillste Zeit“, rufen sich Menschen über die Straße, teils seufzend, teils vielsagend zu. Es wäre allerdings zu einfach, mit der weihnachtlichen Botschaft die – vermeintliche – Beschaulichkeit früherer Zeiten zu beschwören. Gemeint ist wohl die innere Einkehr, durch die aber vielleicht doch ein Hauch jener „stillsten Zeit“, die viel mehr ist, als das nachvollziehbare Reduzieren eines Lärmpegels, auf uns kommen könnte.

So wie für unzählige Menschen übt die Adventzeit für den Autor eine kaum fassbare Anziehung aus, welche nur teilweise mit kindlichen Eindrücken und Erlebnissen erklärbar ist. Ich spüre dem seit langem nach und versuche, meine Gedanken in Lyrik und Kurzprosa zu kleiden. Zwei Anlässe sind es, die diesem Nachsinnen immer wieder auf die Sprünge helfen: Als Chorsänger und Sprecher bei Adventkonzerten und als „altmodischer“ Weihnachtsbriefschreiber teile ich mich alljährlich in der genannten literarischen Weise mit. So ist seit Jahrzehnten meine adventliche Textsammlung gewachsen, die in diesem Buch ihren Niederschlag findet.

In dieser zweiten Auflage sind neue Texte, wiederum hauptsächlich Gedichte, dazugekommen. Sie bleiben der Grundthematik treu bzw. betonen diese: Was bedeutet uns Advent bzw. Weihnachten im Lichte persönlicher Erinnerung und zum Teil erheblich veränderter Lebensumstände?“

Die Reihenfolge der Gedichte, der Kurzprosa und Überleitungen entspricht gewissermaßen einem Gang durch den Advent.



Etwa Ende September, Anfang Oktober beobachten Verkaufsstrategen misstrauisch die Konkurrenz, ob sie nicht vorschnell das Weihnachtsgeschäft vom Zaun bricht. Wenn die selbsternannten Vorboten des Christkinds von solchen Ahnungen befallen werden, ergeht einige Tage später – so sicher wie das Umsatz-Plus in der Bilanz – die werbewirksame Weissagung an die Konsumgläubigen. In den darauffolgenden Wochen schwebt der virtuelle Weihnachtsmann zwar meist noch schaumgebremst über den Wolken dahin, aber dann ist es auch schon höchste, weil trübe Zeit, diese kalendarisch noch nicht „stillste Zeit“ zum Glitzern zu bringen.

November

Auf seinem Weg ins Weiß
hält müdes Braun an grauen Wänden Rast;
Verdunkelt sind die Lebensbäume,
doch tragen sie die Hoffnungsfarben
leicht unter der verkannten Last.

Boten steigen aus dem Kreislauf,
wie seit Ewigkeiten
in ihrem fleckigen Gewand
kommen sie oft ungelegen;
und werden mit Gewalt verschönt;
An glitzerndem Besitz zur Unzeit
ein Glöcklein schrill ertönt.

Langsam wächst die klare Sicht
hinter Nebelschwaden
dem letzten Jahresschritt entgegen.

Dezembergefühl

Wenn der Spätherbst Nebel auf die Felder legt
zieht eine unbenannte Sehnsucht mit ihm ein;
sie möchte bergen und zugleich befrei'n,
wo grelles Licht sich auf die Seele schlägt.

Wenn Besinnlichkeit, hauchdünn und rot
die Lieder und die Worte konserviert
und das Gemüt zur inneren Sonne führt
endet der Getriebenen Not.

Wenn dann auf kaltem Stein an Straßenecken
Hände innenseitig in die Höhe fleh'n
in unsichtbarer Nähe Pferdeschlitten geh'n
lassen Herzensströme eine neue Sicht entdecken.



Das Adventkräutlein

Frieden, Nächstenliebe und Geborgenheit
werden besonders in diesen Tagen
von der Christenheit
auf der Zunge leicht getragen.
Dieselbe Zunge wird zum Schwert im täglichen Gefecht,
das jedenfalls geschlagen werden muss;
denn schließlich fühlt man sich im Recht
setzt Gottes Zorn vor Gottes Gruß.

Was sind denn diese Zwänge,
die um die Herzen Gitter bau'n;
Was bringt den neuen Menschen ins Gedränge,
verweigert ihm das Urvertrau'n?
Die Erkenntnis ist uns kaum gegeben,
sie wäre mehr vom Herzen als vom Hirn befohlen;
So wage ich die Hypothese eben:
Der Mensch hat Gott den Glanz gestohlen!

Doch für jedes Übel ist ein Kraut gesprossen,
verlässlich, wenn vielleicht auch schwer zu finden;
Es würde besser wachsen, wenn es häufiger gegossen;
Allein es fehlt die Zeit dazu
das lässt sich tausendfach begründen.

Das Kräutlein namens „Demut“ ist im Angebot nicht feil,
weil es keine griffige Beschreibung dafür gibt;
Man sagt, es führt auf steilen Wegen hin zum Heil –
wenn man sich aufrichtig darin übt.



Die verlorene Armbanduhr

Es ist Anfang Dezember; Inge, meine Gattin, ist auf dem Weg, um in der näheren Umgebung einige Besorgungen zu machen. Über Nacht ist Schnee ge-fallen, gerade so viel, dass er auf schmalen Grasflächen neben Straßen und auf Autos liegen bleibt und manchem Zaunpfeiler ein dünnes Häubchen aufsetzt. Es ist einer jener Tage, an denen man mitunter unentschlossen vor dem Kleiderschrank steht, weil man nicht sicher ist, ob sich der Winter nach astronomischen oder nach kalenda-rischen Vorgaben richtet. Am Vormittag hat man den Schneewind ge-spürt, gegen Mittag hat die Sonne viele noch schneebedeckte Flecken in feucht glänzende, kleine Areale verwandelt.

Wir wohnen in einem Stadtteil, wo man die Geschäfte für den so-ge-nannten täglichen Bedarf noch gut zu Fuß erreichen kann; den kleinen Supermarkt, den ich lieber als Lebensmittelgeschäft bezeichne, den Fleischhauer, den Bäcker und nicht zu vergessen auch einen Blumen-laden. Dieser ist heute die letzte Station. Ach ja, die letzte Station – das ist eigentlich, nach dem Kauf einiger Blümlein, das Grab unseres früh verstorbenen Sohnes. Es ist ja Advent, mit dem wir in besonderer Weise das Elixier der Hoffnung verbinden. Dabei muss man wohl auch lernen zu begreifen, dass die Hoffnung – und somit auch das Tröstliche – eher im Ewigen als im Irdischen wurzelt.

Nach Beendigung ihres Rundganges bemerkt Inge das Fehlen ihrer Armband-uhr an der nämlichen Stelle und teilt mit mir eine Schreck-sekunde. Wie meistens in solchen Fällen geht man gedanklich im Eil-tempo die Orte durch, an denen sich das verlorene Stück am leichtesten davongemacht, in diesem Fall gelöst haben könnte. Das an-gestrengte Nachdenken fördert auch die mehrmals folgenlose Absicht zutage, dass das etwas brüchig gewordene Armband längst ersetzt

werde sollte. Es musste ja eines Tages so kommen. Abgesehen von die-sem Ärgernis weiß Inge solchen Dingen im Allgemeinen jenen Stellen-wert zuzumessen, der ihnen im Leben letztlich zukommt. Gleichwohl leuchtet die golden glänzende Umrandung des Gehäuses in der Erin-nerung heller, als sie dies vielleicht in der Realität tat. Über das Mate-rielle wirklich hinaus hebt das schmucke Stück aber die Tatsache der langjährigen Begleitung seiner Trägerin, womit Begriffe wie „Freud und Leid“ verbunden sind. Unwillkürlich schleicht sich der Gedanke an Unersetzbarkeit ein.

Aber so weit sind wir Gott sei Dank noch nicht, da es zunächst einmal gilt, die praktischen Möglichkeiten der Wiederauffindung zu überlegen. Und da geht es uns wie ein gedankliches Hoppala durch den Kopf: Ist die Uhr vielleicht gar nicht mitgegangen und harrt also wohlbehütet irgendwo zu Hause ihrer Bestimmung? Diese Variante erweist sich nach gründlicher Suche leider als gegenstandslos. So legen wir eine virtuelle Strecke an, an welcher sich die Verlorene ja zwangsläufig be-finden muss. Die Szenarien laufen wie eine Film-vorschau vor dem geistigen Auge ab: Kinder finden die Uhr und verleihen sie ihrem Spiel-zeug ein. In diesem Fall ruhen die Hoffnungen auf den auf-merksamen Eltern. Es könnte sie natürlich auch jemand finden, der sie zu-nächst einmal an sich und sich Zeit nimmt zu überlegen, was damit anzufan-gen wäre. Schließlich richten wir die Vorstellung auf den Bäckerladen, die Metzgerei, das Blumengeschäft. Von einem solchen Fundort würde die Uhr, zumal unter aufmerksamen Augen, wohl ihren Weg zur Be-sitzerin finden. Ich werde jedenfalls das ganze Terrain wie mit einer Lupe durchleuchten. An einem möglicherweise vorerst enttäuschen-den Ende steht das Fundamt: „Wie schaut sie aus? Also sehen wir ein-mal nach ... ist es die hier?“

Dann gehe ich los und in dem Glauben, mir Röntgenaugen aneignen zu können, wandere ich mit gesenktem Kopf, nach vorne und leicht seitlich spähend, die gesamte Strecke bis zum Friedhof. Gerade als ich beginne, mich gedanklich unserem Sohn zuzuwenden, fällt am linken Grabesrande, neben der Laterne, etwas ins Auge: Noch während ich genauer hinsehe, um das rötlich durch den teilweise schneebedeckten grünerdigen Rasen durchschimmernde Etwas zu identifizieren – auf den ersten Blick vielleicht ein Plastikstreifen von einer Verpackung – bücke ich mich danach – ein Griff und in meiner Hand liegt die an einem angefeuchteten roten Band dezent glitzernde, mir nun besonders zart und kostbar erscheinende Uhr.

Ich darf auf Verständnis hoffen, dass uns Worte wie „Kleines Adventwunder“ nahe gelegen sind und dass allerlei Assoziationen die Phantasie belebt haben. Ganz sicher aber hat sich an diesem Dezembertag der ideelle Wert einer Arm-banduhr verändert.

